

Aus dem Chelmer Lande



Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreise Groß Strehlitz O.-S.
und des Chelmebergvereins mit dem Sitz in Teschnitz.

Monatsbeilage zur Groß Strehlitzer Zeitung.

Inhalt: 1. Frühling. 2. Findlinge. 3. Zur polic. 4. Der Burgwall und die Landschaft im Odertale. 5. Die Sattrauer Episc. 6. Die Zwerge im Oberwalde. 7. Wassermannsagen aus dem Odertale. 8. Die volkstümlichen Namen unserer Pflanzen. 9. Ein Postfahrplan vor 100 Jahren.

Frühling.

Lieb Vöglein, vor Blüten
Sieht man dich kaum!
Bon dämmernd beglüheten,
Flüsternden Baum,
Wann von blühenden Funken
Sprühn Täler und Quell,
Singst du frühlingstrunken —
Über die Zeit geht schnell.

Josef von Eichendorff.

Findlinge.

Von Ernst Mücke, Zyrowa.

Der Frühling entfaltet seine schönste Pracht. Wer bliebe da zu Haus? Der Heimatkundler durchstreift wandernd und schauend die Landschaft. Wo er Denkmäler der Kultur und Natur antrifft, leuchtet sein Auge: Denn Zierden der Landschaft sind es, stumme Zeugen oft aus dunkler Vorzeit, zu denen der Heimat- und Naturfreund sich hingezogen fühlt, um ihnen recht viel abzulauschen. Da liegt ein großer gerundeter Felsblock mitten in der Ebene. „Der ist gut gewachsen“, sagt der Volksmund. „So ein Stein wächst nicht“, entgegnet ihm der Heimatkundler. Weit abgekommen von dem Orte, wo er einst zu Hause war, hat sich der große Stein in die Ebene verirrt, ein Findling aus dem hohen Norden. Er ist ein untrüglicher Zeuge einer gewaltigen Eiszeit, welche einst unsere Heimat heimsuchte. Ungeheure Eismassen kamen über unser Land von Norden her. Diese brachten die Felsblöcke mit, welche im Felsengebirge von Schweden und Norwegen abgetrümert wurden und mit dem Gletschereise die weite Reise bis in unsere Heimatgegenden gemacht haben. Es ist eine dankbare Aufgabe für den Heimatkundler, solche Findlinge festzustellen und von ihnen Kunde zu geben. Ich kenne die beiden großen Quarzitblöcke in der Hubertusschlucht bei Zyrowa, die Granitblöcke bei Krempa und bei Jeschona und im Schulgarten zu Zyrowa, den Christusstein bei Groß Stein und den Teufelsstein bei Scharnosin. Es ist im Kreise Groß Strehlitz neuerdings Gebrauch geworden, die großen Findlinge zu

Kriegerdenkmälern zu verwenden. Wo geschah dies bereits? Die Namen „Christusstein“, „Teufelsstein“ deuten an, daß sich an die Findlinge häufig auch interessante Sagen knüpfen. Das „Chelmer Land“ bittet um Einsendung solcher Geschichten, worauf sich seine Leser besonders freuen.

Zur polic.

Dem Junglehrer Wieczorek, Teschowitz, nacherzählt.

Ein eindrucksvolles Schauspiel vollzieht sich am Mittwoch abend in der Charwoche im weiten Odertale, rechts und links der Oder, hinauf bis zu den Höhen des Chelmlandes und weit hinüber in die Gegend von Oberglogau. „Zur polic“, jubeln die Kinder, suchen alte Besen zusammen, stecken Stroh zwischen die Ruten und zünden den so zugerichteten Besen an. Dann laufen sie, die lodernnde Fackel im Kreise schwingend, weit draußen im Freien hin und her. Ueberall flammen die Feuergarben auf und bald erscheint das ganze Odertal wie von Hunderten feurig schwirrender Glühwürmchen belebt. Ueberschwellende Knabenlust schwingt um die Wette die Funken sprühenden Brände. Ebenso groß ist die Freude der zuschauenden Kinder. Die jungen Augen können sich nicht satt sehen an der beweglichen Glut.

Als ob es den Sinn des althergebrachten Brauches ahnte, ruft ein Kind aus: „Heiliges Feuer!“ Und wirklich, ehe das Christentum seinen Einzug in unsere Heimat hielt, war dieses Feuer unseren Vorfahren ein heiliges. Sie zündeten es dem weißen Gott, ihrem Frühlingsgotte, an. Dieser galt ihnen als der Träger des Lichts. „Zur“, der Winterdämon, wurde zu Beginn des Frühlings den Flammen überliefert, daher die Bezeichnung: „Zur polic“, d. h. den „Zur“ verbrennen. Den weißen Frühlingsgott verehrten die Alten als den Gott des Lebens und der Fruchtbarkeit. Darum sprachen sie beim Feuersein des „Zur polic“ über ihre Felder geheimnisvolle Worte der Beschwörung, auf daß reiche Frucht die Fluren segnen möge. Noch unsere Großeltern übten einen alten Brauch, der als dürftiger Ueberrest jenes heidnischen Kultes anzusehen ist. Indem sie die Felder umschritten, sprachen sie die (allerdings unvollständig erhaltene) Beschwörungsformel:

Zur polę,
buchty chwolę.
Co krok,
to snop;
co stopa,
to kopa;
co paluszek,
to mądeluszek.

Den Zur verbrenne ich
und lobe die dicken Brötchen.
Jeden Schritt weit,
Möge eine Garbe sein;
Jeden Fuß breit
Möge sein ein Schock;
Jeden Finger klein,
Möge eine Mandel jein.

Die Kirche hat als weise Erzieherin des Volkes den Brauch des heiligen Frühlingsfeuers mit übernommen, ihm jedoch eine christliche Deutung gegeben. Heute sagt das Volk, daß das Feuer des „Zur polic“ zur Erinnerung an das Auffuchen des Heilandes im Delgarten mit Fackeln entzündet werde (Judasfeuer).

Der Burgwall und die Landschaft im Obertale.

Von H. Vermehren, Kosowadze.
(Der Oberschlesier 1920 Nr. 49.)

Flache Ufer, deren schönster Schmuck hochragende Baumgruppen sind, begrenzen die Oder in ihrem Lauf von der Krempaer Schleuse bis Krappitz. Unmittelbar am Strom führen wegen der Überschwemmungsgefahr nur Dämme und Feldwege entlang, belebtere Fahrstraßen bleiben einen Kilometer und mehr davon entfernt, im Zuge dieser liegen auch die Dörfer, und nur wenige Gehöfte schieben sich dicht an das Wasser heran. In dieser einsamen Gegend, die scheinbar durchaus nichts Bemerkenswerthes an sich hat, steht der Wanderer plötzlich vor einem alten slawischen Burgwall. Fast genau südlich vom Dorf Oberwitz, in dem sich, nebenbei gesagt, ein beachtenswertes Schloß der Grafen von der Redde-Volmerstein befindet, erhebt sich die alte Anlage in Gestalt eines dichtbewachsenen Hügels, der durch seinen prächtigen Baumwuchs sofort in die Augen fällt. Hier hat sich noch aus der Zeit vor der deutschen Besiedelung, also ungefähr seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts eine slawische Befestigung fast unberührt erhalten, bestehend in Wall, Graben und innerem Teil. Die ganze bewaldete, annähernd einen Hektar große Fläche hat eine rechteckige Gestalt, der vom Graben eingeschlossene Teil macht dagegen mehr den Eindruck einer von SSO nach NNW liegenden Ellipse. Der ursprüngliche Zugang zu der Anlage lag ohne Zweifel in NNW, und von dieser Ecke aus ist auch heute noch der innere Teil am leichtesten zu erreichen, da hier der äußere Wall verfallen ist. Sonst ist dieser noch vollkommen erhalten und läuft in einer Höhe von mehreren Metern hart an der Grenze des Baumbestandes an den Kern der Befestigung. Zwischen diesem und dem Wall liegt ein tiefer mit Wasser gefüllter Graben, der nur an wenigen Stellen etwas versumpft ist, sich im Osten sogar teichartig erweitert, um dann im Nordosten abzuschießen. Der vom Wall und Graben eingeschlossene Teil bildet eine dichtbewaldete, vielleicht 15 Meter hohe Kuppe, die überall nach dem Graben zu gleichmäßig abfällt. Eine Ritterburg hat hier oben nun nicht gestanden, die Anlage diente vielmehr in unruhigen Zeiten der umwohnenden Bevölkerung als Zufluchtsstätte und war dann wohl mit leicht gebauten Hütten besetzt und wahrscheinlich auch mit einem hölzernen Turm versehen, von dem aus nach dem Feind Umschau gehalten wurde.

Von dieser interessanten Erinnerungsstelle führt hart an der Oder ein Wiesenweg nach Krappitz. Kurz vor der Stadt mündet er in die von Gogolin und Ottmuth herkommende Kunststraße, die dann auf die schöne Oderbrücke führt. Von dieser aus bietet sich dem erstaunten Auge plötzlich ein ganz anderes Landschaftsbild. Die Oder hat an dieser Stelle den von Gogolin herüberstreichenden Muschelfall durchbrochen. Stromaufwärts liegt am linken Ufer auf einer mäßig ansteigenden Terrasse das Schloß des Grafen Haugwitz, dahinter der größere Teil der Stadt, stromab baut sich links die nach dem Bahnhof führende Vorstadt malerisch auf, und rechts grünen von steilem Abhang aus Büschen und prachtvollen Baumgruppen die Kirche, das Herrenhaus und die romantischen Ruinen eines alten Schlosses von Ottmuth. Dazwischen

der breite Oderstrom. Das Bild ist für den oberen Lauf der Oder einzig in seiner Art, und mancher, den ich an diese Stelle führte, konnte seiner Bewunderung kaum den richtigen Ausdruck geben.

Die Sastrauer Spitze.

Von H. Vermehren, Kosowadze.
(Der Oberschlesier 1920 Nr. 49.)

Nördlich von Dombrowka ragt an einem Waldrand als letzter Ausläufer des Chelms eine stattliche Erhöhung aus der flachen werdenden Umgebung empor, die Sastrauer Spitze. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei kurz bemerkt, daß die ganze Gegend um den Berg bis weit über Groß Stein hinaus botanisch außerordentlich interessant ist, und daß der Vorschlag, diesen Berg als Naturschutzpark zu erklären, seine volle Berechtigung hat. Daneben birgt die Sastrauer Spitze aber noch ein Geheimnis, das bisher nicht enträtselt werden konnte. Die Besteigung macht keine Schwierigkeiten. Der Gipfel ist mit Buschwerk bewachsen, die Abhänge sind mit Ausnahme des nordwestlichen dicht bewaldet. Fast rings um den höchsten Punkt ziehen sich mächtige Kalksteinfelsen, und auf einem dieser gewaltigen Blöcke steht eine dreiseitige, an 6 Meter hohe Pyramide, wie aus dem Felsen herauswachsend. Keine Inschrift, kein sonstiges Zeichen gibt eine Erklärung für die Bedeutung. Meine früher — Zeitschrift Oberschlesien, Juliheft 1919 — geäußerte Ansicht, daß mit diesem aus Kalksteinen errichteten Bauwerk ein trigonometrischer Punkt festgelegt sei, kann nicht aufrecht erhalten werden, und es scheint, als ob die Sage, daß hier ein Graf Strachwitz ein Denkmal zur Erinnerung an die Vereinigung von Schlesien mit Preußen errichtet habe, eine gewisse Berechtigung hat. Wer kann nähere Mitteilungen machen? Staunend steht jeder Besucher vor dieser alten Pyramide, die einst, als die Abhänge noch weniger bewachsen waren, ein Wahrzeichen für die ganze Gegend gewesen sein muß.

Die Zwerge im Oberwalde.

Von Lehrer Danke, Krempa.

Es waren einmal Zwerge. Die lebten im weiten Oberwalde. Eine alte Jagdhütte gab ihnen reichliche Wohnung. Oft saßen sie auf der Bank vor ihrem Hause im warmen Sonnenschein und rauchten gemütlich ein Pfeifchen. Den geplagten Robotbauern waren sie freundlich gesinnt, halfen ihnen die mächtigen Eichen fällen oder Fische fangen. Aus hunderterlei Kräutern brauten sie manch kräftiges Tränklein für böse Gebrechen. So lebten sie glücklich und zufrieden viele Jahre.

*

Das Jagdhorn klang im weiten Tal, laut klaffte die Meute, Schüsse hallten durch den Oberwald — der Graf Gaschin war auf der Jagd. Schnell versteckten sich die Zwerge in ihrer Hütte. Mit der Peitsche jagte der böse Graf die Männlein aus ihrer Behausung und traurig zogen sie tiefer in den Wald hinein. In einer uralten hohlen Eiche fanden sie notdürftige Unterkunft. Wohin aber dann, wenn das Wasser kommt? Wo werden wir unsere Kuchen backen?, fragten sich die besorgten Zwerge. Doch sie wußten Rat.

*

Es war um Mitternacht, als ein Robotbauer plötzlich durch ein heftiges Poltern aus dem Schläfe geweckt wurde. Schnell ging er nachzusehen. Ein lustiges Feuer brannte im Backofen, die Kuchen standen im Teige und die Männlein kragten den Trog. Lachend trat der Bauer

zurück und störte die kleinen Bäcker nicht bei der Arbeit. Um Morgen lag ein großer Kuchen auf der Schwelle.

*

Spätherbst! Die Nacht strich mit weicher Hand durch die Weite und drückte dem müden Tag die schlaftrunkenen Augen zu. Der Wassermann hing seine Reize über die Weidenbüsche und aus Wald und Busch huschten die Nebelfrauen, reichten einander die Hände zu engem Reigen um das kleine Fährhaus. Krähen flatterten ängstlich den Horsten im Oderwalde zu. „Sie kochen wieder Pech in der Hölle“, brummte der Fährmann in seinen Bart und klapperte zur niederen Tür hinein.

Tiefer senkte die Nacht ihren weiten Mantel über das Odertal. Plötzlich schlug der Hund an, der Fährmann griff zur trüben Öllampe. „Fahr' uns über!“ riefen seine Stimmchen. Hunderte von Zwergen saßen am Ufer. Der Fährmann löste das Seil, das lange Ruder flatschte ins Wasser und langsam schaukelte die Fähre über den breiten Strom. „Wohin denn, ihr Männlein? Der Weg ist grundlos!“ forschte der Alte.

„Wir müssen auswandern. Die meisten Menschen sind schlecht geworden. Auf dem Berge bei Wyssoka wollen wir wohnen!“ Hurtig sprangen die Zwerge ans Ufer und warfen mit flinker Hand Sandkörnchen und Blätter auf die Fähre. „Das soll Dein Lohn sein!“, schallte es zurück.

Der Sturm jagte das Ufer entlang. Nur wenig Blätter und Körnchen fand der Alte am nächsten Morgen auf seiner Fähre, wo er Wasser holte. Er traute seinen Augen nicht — mit blankem Golde hatten ihn die Zwerge entlohnt.

A n m e r k u n g. Zusammengestellt nach dem mündlichen Bericht des Schülers Alfons Boronowski in Krempa.

*

Wo erzählt man im Kreise Groß Strehlitz noch Sagen von den Zwergen? Mitteilung an die Schriftleitung.

Wassermannsagen aus dem Odertale.

Von B. Wiczorek, Deschowitz.

1.

Wie die Wassermänner auf die Welt kamen.

Wohl jeder weiß aus der Bibel, daß Gott im Anfang unzählige Engel schuf, die alle gut und glücklich waren. Aber es blieb nicht immer so. Ein Teil der Engel erhob sich gegen Gott und es entstand ein grimmer Kampf zwischen den guten und bösen Engeln. Letztere mußten weichen und wurden in die Hölle hinabgestoßen. Zu Teufeln verdammt stürzten sie in das Höllenloch. Da ihrer aber so ungeheuer viele waren, fielen tausende von ihnen neben die Höllenöffnung. Immer tiefer sausten sie hinab und — platsch! da waren sie ins Wasser gefallen, das damals noch fast ganz die Erde bedeckte. Bis heute leben sie noch in Flüssen und Teichen und müssen als Wassermänner Seelen fangen.

2.

Wassermanns Töchter kommen zum Tanz.

Früher war in der „Katschma“ fast jeden Sonntag Tanzmusik. Da geschah es, daß einige Male zwei fremde Mädchen zum Tanz erschienen. Niemand kannte sie. Immer, wenn die Uhr bald Mitternacht zeigte, gingen sie fort. Kein Bitten der Burschen konnte sie länger zurückhalten. Das erweckte die Neugierde der jungen Leute. Sie nahmen sich vor, das nächste Mal die Mädchen zu begleiten. Wieder entfernten sich diese kurz vor Mitternacht. Die Burschen schritten neben ihnen her, der Oder zu. Schon blies der Nachtwächter Mitternacht. Da entflohen die geängstigten Mädchen und verschwanden im Odergebüsch. Eine Weile darauf hörte man vom Ufer aus lautes Weinen und Klagen tief in den Oberfluten. Die Burschen lauschten und erkannten, daß ihre Tän-

zerinnen Wassermanns Töchter gewesen waren. Ihr strenger Vater schlug sie für ihr verspätetes Eintreffen in der nassen Behausung. Nie wieder durften sie zum Tanz gehen.

3.

Vom gefangenen Wassermännlein.

Dem Wassermännlein paßte es einmal nicht mehr in den kühlen Oberfluten. Darum kroch es ans Ufer und legte sich ins tiefe Gras. Die Sonne schien warm, die Blumen dufteten, und im Oderwalde sangen die Vögel so süß, daß das Wassermännlein mit einem Male eingeschlafen war. Einige Männer, die auf der Oderwiese Gras mähen wollten, nahen sich der Stelle. Sie erblickten den schlafenden Wassermann, packten ihn an und hielten ihn fest. Er strampelte und schrie aus Leibeskräften, aber das half ihm nichts. Was hätte er sich auch viel wehren können? Er war ja nur ein kleines Männlein, wie ein achtjähriger Knabe so groß. Die Männer brachten das Wassermännlein in das Dorf. Alles kam herbeigelaufen, um es zu begaffen. Das Wassermännlein war auch wunderbar anzuschauen. In seinem struppigen Haar hingen Wasserpflanzen, Muscheln und Schnecken. Sein Leib war mit Fischschuppen bedeckt und die Hände sahen aus wie Gänsefüße. Das Wassermännlein wurde von den Leuten gewaschen und angezogen, und man pflegte es wie ein Kind. Aber es saß immer traurig in einem Winkel und wurde niemals froh. Gekochtes Essen wollte es nicht haben. Aber rohe Fische, die schmeckten ihm. So war der Sommer vergangen. Nun meinten einige überschlaue Leute, das Wassermännlein habe unterdessen sein Wasser vergessen; man könne es darum auch spazieren führen. Das tat man auch und kam mit ihm in die Nähe der Oder. Plötzlich sauste das Wassermännlein wie der Sturmwind dahin, schoß noch ein paar Purzelböcke und verschwand in einem Ziegeleiteiche, nicht weit von der Oder. Die Leute hatten das Nachsehen. — Wahrscheinlich hat dieser unfreiwillige Besuch bei den Menschen dem Wassermännlein nicht recht gefallen; denn von dieser Zeit an läßt es sich bei uns nicht mehr sehen.

Die volkstümlichen Namen unserer Pflanzen.

Von Lehrer Sudowski, Zyrowa.

Neben dem wissenschaftlichen lateinischen Namen haben unsere Bäume, Sträucher und Blumen nicht selten zwei, drei oder noch mehr deutsche Namen, die zuweilen so heimatisch, so einfach klingen, daß ihre Herkunft und Erklärung nicht lange zu suchen ist. Diese Namen entstammen nicht der Gelehrtenstube; das Gemüt des Volkes, der Volksmund, hat den lieblichen Kindern Floras die Namen beigelegt, die oft sehr treffend sind und von aufmerksamer Beobachtung zeugen. Viele Namen sind uralt, aus grauer Vorzeit übernommen; ihr Stamm hat den Wandel der Zeit überstanden. Und so können sie uns aus jenen Tagen Kunde bringen und berichten über das Leben unserer Vorfahren, über ihre Weltanschauung, Sitten und Gebräuche. Darin liegt die große Bedeutung der volkstümlichen Pflanzennamen. Trotzdem werden sie vielfach vernachlässigt oder nicht gebührend gewürdigt. In den Schulen werden die volkstümlichen Namen nur selten eingehend erklärt, obwohl sie so recht geeignet sind, einerseits geschichtliche Tatsachen zu beleuchten, anderseits einen tiefen Einblick in das Seelenleben unserer Vorfahren zu gewähren. Durch eine schöne sinnige Sage, die mit dem Namen der Pflanze verknüpft ist, wird die Liebe zur Pflanzenwelt, überhaupt zu der Natur, in die Herzen eingepflanzt, die Freude an den Blumen gefördert, das Gemüt gebildet und das tiefere Verständnis für die Geschöpfe der Gotteswelt geweckt.

Runde?
 Viele Pflanzennamen spiegeln die religiösen Anschauungen der Germanen wieder, führen uns somit die **altgermanische Götterlehre und die Göttersagen** vor Augen. All die guten und bösen Göttergestalten, Donar, Ziu, Balder, Wodan, Freja und Holla ziehen an uns vorüber. Wir sehen den an seinen Gottheiten so innig hängenden Germanen im heiligen, rauschenden Eichenhain und an der murmelnden Quelle, geheimnisvollen Offenbarungen lauschend. Heute noch leben die altgermanischen Göttergestalten in den Pflanzennamen (bes. Donar, Wodan, Frau Holle.) Auch den Glauben unserer Vorfahren, daß verstorbene Menschen in Pflanzen weiterleben (Seelenwanderung), finden wir in manchen Pflanzennamen vor. Die Einführung des Christentums, die in so mancher germanischen Brust heftige Kämpfe auslöste und selbst ganze Volksstämme in kriegerische Revolutionen stürzte, hatte auch auf die volkstümlichen Kulturen Einfluß. Die alten Götter wurden mit christlichen Gestalten vertauscht, heidnische Züge wurden in verschiedenen Pflanzensagen weggelassen oder umgewandelt. Auch von diesem Ringen zweier Weltanschauungen gibt so mancher Pflanzennamen Zeugnis.

Aus dem tief in der germanischen Volksseele wurzelnden Götterglauben ist in späterer Zeit, als das Christentum allgemein verbreitet war, **der Volksaberglaube** entstanden. Nur schwer konnte sich das Volk, besonders das niedere, von den alten Gottheiten trennen. Die Kirche hat hier vielfach einsichtsvolle Duldung geübt, und selbst heute noch hat der Aberglaube im Volke tiefe Wurzeln. Viele Pflanzennamen hängen mit dem Volksaberglauben zusammen und es ist von Bedeutung, ihn kennen zu lernen, weil viele Anschauungen, Kulturzustände, Sitten und Gebräuche durch die Volksnamen überliefert werden. Den Pflanzen wurde die Kraft zugesprochen, den Teufel zu verjagen, Hexen- und Gespenster zu bannen, Günst bei Frauen zu erringen, Gold, Silber und Quellen zu finden (Wünschelrute) und gegen Krankheiten zu schützen. Andere Pflanzen waren untrügliche Liebesorakel. Natürlich mußten diese Zauberkräutlein an ganz bestimmten Tagen oder Nächten (Charsfreitag, Johannisnacht, Dreikönigstag) unter besonderen Umständen (mit goldenem Gerät gegraben, mit Feuerstein geschnitten) und mit bestimmten Formeln und Gebeten gesammelt werden. Diese Pflanze war ein Symbol der Freude, jene der Trauer, die dritte der Treue. Der Genuß bestimmter Pflanzen konnte keusch oder unkeusch machen, selbst den Verstand bringen oder erleuchten.

Die germanische Götterlehre faßte die Pflanzen als beseelte Geschöpfe und als Götterwohnungen auf. Daher hatte die einer Gottheit geweihte oder von ihr bewohnte Pflanze göttliche, heilbringende Kraft. Aus diesem uralten Glauben heraus entstand **die Volksmedizin**. Verschiedene Erfahrungen bezüglich der Wirkung einiger Pflanzen, dann eigentümliche Erscheinungen im Leben und Bau der Pflanzen bestärkten das Volk in dem Glauben an die Heilkraft. Tatsächlich kannten die Germanen außer der Heilpflanze keine anderen Heilmittel. Die Frau sammelte die Pflanzen mit heilführenden Säften, stellte Salben und Tinkturen und Tees her; sie war der Arzt im Hause. Später übernahm eine Frau fürs ganze Dorf das Heilgeschäft, die „Kräuterfrau“. Die Mönche pflanzten und pflegten in besonderen Gärten die Heilpflanzen. Lange Zeit bereiteten die alten Apotheken ihre Heilmittel nur aus Pflanzensäften, und noch heutigen Tags liefern viele Pflanzen wichtige Arzneimittel. In jedem Hause hat die umsichtige Hausfrau in der „Haus-

apothek“ einige zum Teil selbst gesammelte Kräuter, sei es Kamille, Lindenblüte, Huflattich oder Wermuth und Tausendguldenkraut. Viele Pflanzen verdanken also der Volksmedizin ihre Namen, und aus manchen sieht man, wie wertvoll und hochgeschätzt das Heilkräutlein war.

Aus der Tatsache, daß das Volk früher weit inniger als heute mit der Natur verwachsen war und die Erzeugnisse der Natur mit großer Liebe umfaßte, erklärt sich der große **Sagen- und Legendentanz**, der um die lieben Kinder Floras gewunden wurde. Verschiedene Sagen reichen bis in die Zeit der Griechen und Römer zurück und sind von den Germanen auf ihre Gottheiten umgebildet worden. Die Sagen erzählen von der Entstehung der Pflanzen, erklären die Eigentümlichkeiten des Baues und berichten, wie die Pflanze zu ihrem oft eigenartigen Namen gekommen ist. Die Legenden, welche von verschiedenen Pflanzen erzählt werden, sind in der späteren Zeit entstanden. Sie entstammen dem religiösen Empfinden der ersten christlichen und der mittelalterlichen Zeit und berichten aus dem Leben der hl. Familie und von vielen Heiligen.

Ein Postfahrplan vor 100 Jahren.

Man findet vor dem „Postkurse“ die Abgangs- und Ankunftszeit der Posten und in den Kolonnen die Meilenzahl und den Betrag des Personengeldes von Station zu Station. Es werden 6 Groschen für jede Meile bezahlt, und jeder Reisende hat 50 bis 60 Pfund Gepäck frei.

Man kann bei der fahrenden Post auf jede Meile bei gutem Wege $1\frac{1}{2}$, bei schlechtem und im Winter wohl bis 2 Stunden rechnen; bei der reitenden Post hingegen $1\frac{1}{2}$, höchstens $1\frac{3}{4}$ Stunden auf jede Meile.

Postkurs.

Von Breslau nach Tarnowitz.

Die reitende Post

geht ab Dienstag und Freitag vorm. 9 Uhr;
 kommt an Sonntag und Mittwoch vorm.

Die fahrende Post

geht ab Dienstag und Freitag mittag 12 Uhr;
 kommt an Mittwoch und Sonnabend vorm.

von Breslau bis	Meilen	Groschen	Pfennige
Ohlau	4	24	—
Brieg	2	12	—
Schurgast	3	18	—
Oppeln	$2\frac{3}{4}$	16	6
Groß Strehlitz	5	30	—
Loß	$2\frac{1}{4}$	13	6
Tarnowitz	$3\frac{1}{2}$	21	—

Summa: $22\frac{1}{2}$ Meilen, 5 Mr. 15 Gr.



Nachdruck aller Original-Artikel „Aus dem Chelmer Lande“ nur mit Quellenangabe gestattet.

Schriftleitung: Ernst Mücke—Byrowa. Manuscripte und Zuschriften nur an die Schriftleitung.
 Druck und Verlag von Georg Hühner in Groß Strehlitz.